

ausreichen. Vielfach falsch interpretiert oder national vereinnahmt, geht das Buch vor allem auf Beispiele der Märchenwelt aus der Marburger Perspektive zu, ohne dabei die Sammlung auf hessische Zuordnungen zu reduzieren – inzwischen blicken wir weiter und betrachten umfassender, als dies in den Zeiten der Monokultur des Deutschtums üblich war.

Roland Stark

Michael FISCHER / Norbert HAAG / Gabriele HAUG-MORITZ (Hg.), Musik in neuzeitlichen Konfessionskulturen (16. bis 19. Jahrhundert), Räume – Medien – Funktionen, Ostfildern: Thorbecke 2014. 295 S. ISBN 978-3-7995-0510-9. Geb. € 39,-

Auf eine 2011 im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart veranstaltete Tagung geht der vorliegende Band zurück, der nebst einer kurzen Einleitung 16 Fallstudien vereint. Viele der Beiträge sind in hohem Maße informativ, bieten interessante Quellen und Einsichten und ergänzen den bisherigen Forschungsstand. Zu nennen ist beispielsweise Katharina Talkners Beitrag zur Rolle des geistlichen Liedes in den Lüneburger Klöstern der Frühen Neuzeit (der Ergebnisse der Dissertation der Autorin zusammenfasst, S. 123 ff.) oder Matthew Laubes Studie über „Hymnbooks and confessionalisation in Heidelberg, 1546–1620“ (S. 85 ff.). Gleiches gilt auch für die Studien Beat Kümmins, Stephen Roses, Janina Klassens oder Linda Maria Koldaus. Man merkt nicht nur diesen Beiträgen an, dass die Autoren in hohem Maße mit der Materie vertraut sind und von ihrer bisherigen Arbeit profitieren; Konrad Kleks Betrachtungen zu Heinrich von Herzogenberg als „konfessionellem Grenzgänger“ im 19. Jahrhundert (S. 203 ff.) stellen z. B. biographische Momente vor dem Hintergrund konfessioneller Fragen dar, womit der Autor ein überzeugendes Beispiel einer biographischen Studie liefert.

Indes schwächt die für den Rezensenten etwas zu starke Ausrichtung der Texte auf die Fallbeispiele das Anliegen des Bandes empfindlich, nämlich Konfessionalisierung trotz vielfältiger Ausprägungen als ein kollektives Phänomen zu verstehen, das auch in systematischer Perspektive dargestellt werden könnte. Dass beispielsweise das Übertönen vorreformatorischer Lieder durch lutherisches Repertoire in Katharina Talkners Beitrag genannt wird (S. 125, und zum Folgenden ebd. Anm. 15), ist geradezu unverzichtbar. Dass der Verweis auf entsprechende Phänomene an anderen Orten – zu denken ist an den sog. „Lübecker Singekrieg“ – nur in Form einer Fußnote aufscheint und noch nicht einmal benannt wird, ist dagegen misslich, weil gerade solche Vernetzungen und Querverweise die Frage nach gruppenspezifischem und überregionalem Verhalten zuspitzen könnten; zudem dokumentieren diese Beispiele auch das Ineinandergreifen politischen und konfessionellen Handelns städtischer Schichten. Dieser Einwand weist auf die Problematik der Breite hin, die freilich schon im Titel des Bandes angedeutet ist. Dieser setzt bei Thomas Kaufmanns Studie zu „Konfession und Kultur“ (Tübingen 2006) an und zeigt, dass eine interdisziplinäre Annäherung unumgänglich ist. Zudem werden auch Medialität sowie Räume (geographische? soziale? konfessionelle? ideologische?) und Funktionen in den Blick genommen.

Zu dieser Breite kommen weitere, nicht minder komplexe Perspektiven hinzu wie Nationalbewusstsein und Identität (vgl. die Studie Silvia Maria Erbers und Sandra Hupfaufs S. 225 ff.), so dass der Blick für das, was der Band eigentlich leisten will und kann, verschwimmt. Er läuft damit Gefahr, Bekanntes zu „entdecken“ und beim kirchenmusikgeschichtlich kundigen Leser Enttäuschungen zu produzieren. Dass z. B. Gesangbücher eine enorme Bedeutung für die Konfessionskulturen hatten (S. 9), ist keine neue Erkenntnis, son-

dern vielmehr seit den Arbeiten der Hymnologen des 19. Jahrhunderts bekannt. Das gilt gerade für Stuttgart, dem Aufbewahrungsort einer umfangreichen Gesangbuchsammlung.

Fragen des konfessionellen Transfers, der Adaption und der Transformation wären also diejenigen, die die Interdisziplinarität verwirklichen könnten. Diese wird mit dem Verweis auf Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin und der Aufführung katholischer Messen in Mecklenburg angedeutet, aber im Grunde kann der Leser diesen Hinweis kaum in eine übergeordnete Sicht einbauen. Einerseits wäre er in Bezug zu setzen zu der mecklenburgischen Kirchenmusik und der Pflege der Choralkantaten (vgl. dazu die Studien Franziska Seils und den Tagungsband „Musik in Mecklenburg“ von 2000), andererseits unterbleibt eine Längsschnittperspektive, denn Interkonfessionalität ist in der lutherischen Kirchenmusik kein Sonderfall. Schon die bewusste Ausbildung einer konzertierenden Kirchenmusik und die Übernahme einer „italianità“ im 17. Jahrhundert wären in Erinnerung zu bringen.

Ein weiteres Beispiel soll diesen Eindruck untermauern: Dass Kirchenmusik um 1800 in das Theater oder den Konzertsaal abwanderte (S. 11), beschreibt kaum das diffizile Verhältnis von Kunst und Religion und die Eigenschaft der „Kunst als Religion“ (nämlich einer „Kunstreligion“). Zahlreiche Studien liegen inzwischen dazu vor, etwa zu E.T.A. Hoffmanns Kirchenmusik-Verständnis, zur Funktion der Matthäuspasion im Berliner Konzertsaal 1829 oder auch zu religiösen Gehalten in nicht-religiösen Werken (vgl. Wiora 1978), so dass die Andeutung dieses interkonfessionellen Fragehorizonts durch Stefanie Steiner-Grage auf S. 193 nicht ausreicht. Eine einfache Längsschnittperspektive könnte zur Differenzierung beitragen, denn schon die Ausbildung der sog. madrigalischen Kantate im frühen 18. Jahrhundert hatte sich ja bewusst und nachdrücklich an die Oper angelehnt. Interessant ist also weniger die Frage nach dem „Umzug der Kirche in die Oper oder den Konzertsaal“ als Ausdruck des „Verlusts“ und einer religiösen Heimatlosigkeit. Die konfessionell übergeordnete Diskursivität einer ‚Ästhetik der Kirchenmusik‘ war schon durch Jürgen Heidrichs Studie zur „Protestantischen Kirchenmusikanschauung“ im späten 18. Jahrhundert (Göttingen 2001) benannt worden. Die im vorliegenden Band zu findenden Beispiele bleiben demgegenüber mitunter zu isoliert und unverbunden (vgl. die Hinweise auf die Kritik des Tanzes in Matthew Laubes Beitrag S. 113).

Das Ideal einer kontextualisierten Längsschnittperspektive ist freilich leicht einzufordern, doch nimmt der Beitrag Wolfgang Fuhrmanns das Problem überzeugend in Angriff, nämlich mit einer eher systematischen Frage nach der Interkonfessionalität der Kirchenmusik. Trotz des bewussten Anknüpfens an Thomas Kaufmann widmet sich dieser Beitrag im gesamten Band keinem Sonderfall, sondern nimmt die schon bei der internationalen Tagung „European Sacred Music 1500–1800. New approaches“ (Fribourg 2010) gestellte Frage auf. Ohne seherische Gaben zu beanspruchen, kann wohl gesagt werden, dass ein solcher Beitrag konstruktiv nachwirken wird, weil er in hohem Maße anschlussfähig ist. Unbenommen bleibt aber, dass trotz fehlender oder knapper Kommentierung und Kontextualisierung mancher Quellen – wie E.T.A. Hoffmanns epochalem Aufsatz von 1814, der auf S. 186 nur als „konservativ“ bezeichnet (im Gegensatz dazu Fuhrmanns differenzierte Einordnung S. 176) und nicht auf den Berliner Kontext bezogen wird (nämlich auf Johann Friedrich Reichardts Publikation alter Kirchenmusik im „Kunstmagazin“) – die Leser dieses Bandes über zahlreiche aussagekräftige Quellen Vieles erfahren.

Aber die hier formulierten Einwände zeigen trotz der Qualität einzelner Beiträge, dass ein Leser mit dem Band als Ganzem auch hadern kann. Die Breite des Konzepts hätte ein systematisches und systematisierendes Pendant verdient, um die Fallstudien zu vernetzen und die

Arbeit Thomas Kaufmanns mit Präzision auf die Musikgeschichte zu projizieren. Eine künftige Darstellung zum Thema musikalischer Konfessionalisierung wird dennoch an diesem Band nicht vorbeikommen. Orts- und Personenregister erleichtern den Umgang mit den Beiträgen, der Band weist bezüglich der Herstellung und Ausstattung die für den Verlag bekannte Qualität auf.

Joachim Kremer

Musik in Baden-Württemberg, Jahrbuch 2013, Bd. 20, hg. von Ann-Katrin ZIMMERMANN im Auftrag der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg, München: Strube Verlag 2013. 310 S. ISBN 978-3-89912-170-4. € 24,-

Dem bereits 72. Jahrbuch der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg ist im Jahr 2013 ein bewegender Nachruf auf den verstorbenen Musikwissenschaftler Walter Salmen aus der Feder von Manfred Hermann Schmid vorangestellt. Er würdigt eine der prägenden Gestalten des Faches als Wissenschaftler, der sich um die Landesgeschichte in besonderer Weise verdient gemacht hat. Ein zweiter sehr persönlicher Nachruf von Ulrich Prinz erinnert an das 2012 verstorbene musikalische Multitalent Karl Michael Komma.

Die Wichtigkeit landesgeschichtlicher Musikforschung macht gleich der erste Beitrag von Torsten Mario Augenstein über die Musik in der Benediktinerabtei Zwiefalten klar. Die umfangreiche Studie beschränkt sich dabei nicht nur auf die Betrachtung der erhaltenen Chorbücher aus dem beginnenden 17. Jahrhundert, sondern gibt einen breiten Überblick von der Geschichte des Orgelbaus bis hin zur exemplarischen musikanalytischen Untersuchung einzelner im Kloster zu verortenden Magnificat-Kompositionen. Bei näherem Hinsehen und im Licht der momentan intensiv geführten Diskussion um das Schlagwort Kulturtransfer wird das Ausmaß klar, in dem die Benediktinermönche des Klosters ausländische Musik insbesondere italienischer Komponisten rezipierten und wohl auch zum Erklären brachten.

Auch der Beitrag von Samantha Owens über den Komponisten Theodor Schwartzkopff (1659–1732) greift die Debatte um den Kulturtransfer auf. Sie beschäftigt sich mit dem Einfluss des französischen Stils in der Musik am Württemberger Hof ab den 1670er Jahren. Ein Hauptaugenmerk legt sie auf die von Schwartzkopff gestalteten Musiktheateraufführungen. Diese waren nicht nur musikalisch, sondern auch diplomatisch bedeutsame Ereignisse. Gerade im Hinblick auf die politische Dimension einer Opern- oder Ballettdarbietung erscheint die Vermischung verschiedener Regionalstile in den Werken Schwartzkopffs bemerkenswert zu sein. Französische Elemente stehen selbstverständlich neben deutschen und italienischen Einflüssen.

Giuseppina La Face Bianconi nähert sich dem wohl berühmtesten Lied Franz Schuberts (1797–1828), der Forelle (D550), aus musikdidaktischer Perspektive. Den ersten Teil ihres Beitrags stellt sie unter die Leitfrage, wie die Vertonung des Textes von C.F. Schubart im Unterricht für SchülerInnen oder Studierende am besten aufzubereiten sei. Der zweite Abschnitt des materialreichen Aufsatzes beschäftigt sich mit dem Variationensatz aus Schuberts Forellenquintett (D667) und dessen Vermittlung im Unterricht. Mutig wagt sich die Autorin auf das Feld der Vermittlung von musikalischer Bedeutung und findet über synästhetische Überlegungen den Weg zu einem hermeneutischen Versuch über die Komposition aus dem Jahr 1819. Ihre Interpretation ist geprägt von der Vorstellung von Traum und Wirklichkeit und ihrer Widerspiegelung in der Musik.

Beim Blick auf ein bisher unbekanntes Klavierlied Friedrich Silchers (1789–1860), den Rafael Rennicke eröffnet, wird nicht nur beinahe dramatische Musik sichtbar. Sie sticht in